

Gillier Zeitung.

Pränumerations-Bedingungen.

Für Gilli:		Mit Post- versendung:	
Monatlich	55	Monatlich	1.00
Halbjährig	3.—	Halbjährig	3.20
Jahresjährig	6.—	Jahresjährig	6.46

kommt Zustellung
Einzelne Nummern 7 kr.

Erscheint jeden

Donnerstag und Sonntag

Morgens.

Inserate werden angenommen

in der Expedition der „Gillier Zeitung“, Herren-
gasse Nr. 6 (Buchdruckerei von Johann
Kafsch).

Auswärts nehmen Inserate für die „Gillier
Zeitung“ an: R. Moske in Wien, und allen
bedeutenden Städten des Continents. Jos. Kien-
reich in Prag, A. Dypelt und Kotter & Comp.
in Wien, J. Müller Zeitungs-Agentur in
Leibach.

Ein Wahlsieg der Rechten.

Allgemeiner Jubel herrscht unter den Söhnen Böhmens, wie im gesammten Lager der Regierungspartei und mit nicht geringen Selbstgefallen verkünden die Organe derselben der Welt den Sieg der Feudalen über die Verfassungsstreuer gelegentlich der letzten Wahl des böhmischen Großgrundbesitzes. Daß die czechische und sonstige regierungsfreundliche Presse ihrer Freude über den errungenen Wahlsieg in den lärmendsten Tönen Ausdruck gibt, braucht uns auch gar nicht zu wundern, können sie doch nun mit einem Schein von Berechtigung sagen, sie hätten gar nicht des Compromisses bedurft, um die Majorität im Abgeordnetenhaus zu erlangen und eröffnet ihnen doch das Ergebnis der Wahlschlacht vom letzten Samstag die herrliche Aussicht auf Stabilisirung des derzeitigen Machtverhältnisses der Parteien auf längere Zeit hinaus.

In der That liegt hierin die eigentliche Bedeutung der letzten Reichsrathswahl und zwar nicht nur für unsere Gegner, sondern auch für unsere eigene Partei. Zum erstenmale zeigt sich diesmal, wie wenig verlässlich das Bollwerk war, welches die felige Verfassungspartei zu ihren Gunsten durch die Wahlreform vom Jahre 1872 aufgerichtet, und wie wenig berechtigt der Optimismus gewesen, mit welchem sie in dem böhmischen Großgrundbesitz eine Stütze ihrer Herrschaft zu finden glaubte. Die Halbheit, welche unsere Partei in jener Zeit beherrschte, sie hat sich nun bitter gerächt und nur zu rasch erweisen sich die Besorgnisse als begründet, welche uns vor drei Wochen bestimmten, die Nothwendigkeit

einer staatsrechtlichen Umgestaltung der westlichen Reichshälfte zu betonen.

Doch davon nicht weiter! Unsere Sache kann es nicht sein, in trüben Stunden Recriminationen zu erheben und es ziemt uns auch nicht zu klagen, weil unsere Partei einen Mißerfolg zu verzeichnen hat. Wünschen aber müssen wir und diesem Wunsche wollen wir Ausdruck geben, daß unsere Partei aus ihren Fehlern lerne, daß sie breche mit dem System der Halbheit, welchem wir alle bisherigen Mißerfolge verdanken, daß sie sich darüber klar werde, was angestrebt werden muß, damit in Oesterreich wenigstens die Zukunft unser sei.

Wir haben schon vor drei Wochen ausgeführt und müssen es heute abermals als unsere Ueberzeugung aussprechen, daß die Herrschaft der Deutschen in der westlichen Reichshälfte unserer Monarchie die Ausscheidung von Galizien und Dalmatien, sei es nun durch Gewährung einer völlig autonomen Stellung, sei es durch Vereinigung dieser Länder mit der westlichen Reichshälfte, zur nothwendigen Voraussetzung hat, auf die Erfüllung dieser Vorbedingung mögen daher unsere Vertreter im Abgeordnetenhaus ihr Augenmerk richten, falls es ihnen Ernst mit dem Schutze des Deutschthums in Oesterreich ist. Die Bedenken, welche gegen eine solche Transaction von deutsch-liberaler Seite vielleicht gehegt werden, wiegen sicherlich nicht allzu schwer, denn es steht ja außer Frage, daß es in Galizien so wenig, wie in Dalmatien deutsche Interessen zu wahren gibt und auch darüber dürfte kaum ein Zweifel bestehen, daß nach der bisherigen Entwicklung der politischen

Verhältnisse in Westösterreich an die Stabilisirung eines streng centralistischen Verwaltungssystems unter Einbeziehung der genannten Länder nicht mehr zu denken ist.

Die Situation ist eben heute eine andere, als vor 15 Jahren. Damals, nach dem Abschlusse des Ausgleiches mit Ungarn, mochte man sich noch berechtigt fühlen, eine strenge Centralisation ganz Cisleithaniens anzustreben; allein was man damals vielleicht gekonnt, aber nicht zu Stande gebracht, das ist heute nicht mehr durchführbar und während vor dem noch an die Möglichkeit geglaubt werden konnte, ganz Oesterreich zu centralisiren, haben wir heute nur noch die Wahl zwischen vollständigem Föderalismus oder aber Gewährung einer Autonomie an Galizien, und wir müssen den Verhältnissen entsprechend letztere anstreben, falls nicht die Deutschen Oesterreichs auf die Dauer der Herrschaft des Slavismus preisgegeben werden sollen.

Die Gefahr, daß letzteres geschehen könnte, ist in der That nahe genug, denn der Wahlsieg der Rechten im böhmischen Großgrundbesitz zeigt uns deutlich, wie gering die Aussicht der Deutschen ist, je wieder die Majorität zu erlangen, so lange die gegenwärtigen Verhältnisse bestehen; Sache der „Vereinigten Linken“ wird es nun sein, die Situation mit richtigem Blick zu erfassen, und was früher veräuht wurde, heute anzubahnen: eine Verständigung mit den Polen, die uns Deutsche für die Zukunft unabhängig von dem Ausfall der Wahlen im böhmischen Großgrundbesitz macht.

Auf dunklen Wegen.

Roman von Ed. Wagner.
(22. Fortsetzung.)

Ihre Gäste beschäftigten sich in verschiedener Weise. Einige schrieben in der Bibliothek oder lasen, Andere gingen im Park spazieren und noch Andere befanden sich auf einer Fahrt auf der See.

Lady Wolga fuhr im Schreiben ihrer Briefe fort und versiegelte einen derselben nach dem andern und schrieb die Adressen darauf. Plötzlich kam ihre rasch über das Papier fliegende Feder zu einem Halt. Sie richtete sich auf, lehnte sich im Stuhl zurück und blickte gedankenvoll durch's Fenster hinaus auf die im Morgenjonnenschein goldig glitzernde See und die über das Wasser gleitenden Segel.

Obwohl beinahe achtunddreißig Jahre alt, sah Lady Wolga Claffe wie kaum fünf- undzwanzig aus. Sie hatte die bittersten Qualen, welche das Loos des Menschen fast unerträglich machen, durchkostet, aber ihr Kummer hatte keine Spuren der Zerstörung auf ihrem schönen Antlitz zurückgelassen. Sie war hoch und schlank von Gestalt, mit vollen, ebenmäßigen Formen, und voll hoheitlicher Würde in Haltung und Miene. Ihre Züge waren fein geschnitten, ihre Farbe vom blendendsten Weiß, von welchem

die sanfte Röthe der Wangen und das dunkle Roth der zarten Lippen angenehm abstachen; ihre Augen waren dunkel wie die Mitternacht, tief und seelenvoll, fähig sowohl des Ausdruckes seltener inniger Wärme wie des Stolzes und der abstoßendsten Kälte. Es war ein erhabenes edles Gesicht, wundervoll in seiner vollendeten südlichen Schönheit, ein Gesicht, welches, wenn man es einmal gesehen, sich fest dem Gedächtniß einprägt und dem geistigen Auge vorschwebt bei Tag und Nacht. Aber auf diesem schönen Gesicht lag fast beständig eine eisige Kälte und ein unbegrenzter Stolz, welche den Ausdruck jener edleren Gefühlsregung verdeckten; jetzt aber und oft, wenn sie allein war, drückten ihre Züge eine Hoffnungslosigkeit und Schwermuth aus, die der Verzweiflung nahe kam und welche die Welt nicht sehen durfte.

Ein Klopfen an der Thüre schreckte sie aus ihren Träumereien auf, und augenblicklich änderte sich der Ausdruck ihres Gesichts. Felice ihre Kammerzofe, eine Person im mittleren Alter, trat leise ein, einen Brief auf zierlichem Präsentirteller bringend.

„Eine Botschaft von Mont Heron, Mylady, sagte sie. „Der Mann wartet auf Antwort.“

Lady Wolga nahm den Brief und riß das Couvert auf und überflog die Zeilen. Es war ein zierliches Billet von Marquis von Mont-

heron, welcher sie an ihr und ihrer Gäste Versprechen erinnerte, einen größeren Ausflug zu Wasser in seiner Yacht mit ihm zu machen. Der Wind war günstig und versprach allen Anzeichen nach für einige Tage beständig zu bleiben, weshalb der Marquis die Abfahrt am anderen Morgen vorschlug. Wenn es Lady Wolga Claffe angenehm sei, würde die „Regina“ diese Yacht am Landungsplatz zu Cluffebourne anlegen und die Theilnehmer an der Partie am Morgen aufnehmen.

Der Plan sagte Lady Wolga zu, und da die in Aussicht stehende Partie schon beim Frühstück besprochen worden war, wußte sie, daß er auch den Beifall ihrer Gäste fand. Felice wartete, bis ihre Herrin die Antwort, die Annahme der Einladung enthaltend, geschrieben hatte. Sie war ihrer Herrin sehr zugethan, und auch diese hielt sehr viel von ihr, so daß im Laufe der Jahre zwischen Beiden eine gewisse Vertraulichkeit Platz gegriffen hatte. Als Felice den Brief an den Marquis von Montheron empfing und dabei die anderen fertigen Briefe auf dem Schreibtisch liegen sah, rief sie verwundert:

„So viele Briefe diesen Morgen, Mylady? Sie haben wenigstens sechs geschrieben. Es ist nicht passend, daß sie alle Briefe selbst beantworteten, Mylady. Sie vermissen Ihre junge

Die Insurrection.

Am 17. d. M. wurde eine Halbcompagnie des 67. Infanterie-Regimentes bei der Telegraphenherstellung am Kobilsjaglava-Sattel von Insurgenten angegriffen, während zu gleicher Zeit auch an der Berglehne Troglava und östlich von Korito größere Haufen von Aufständischen bemerkt wurden. Mit Hilfe rasch herbeigezogener Verstärkung gelang es unseren Truppen die Insurgenten zu verjagen und wurden dieselben bis zur Grenze verfolgt. Unser Verlust betrug 1 Todten und 1 Schwerverwundeten. — Am selben Tage fand auch ein Zusammenstoß mit circa 80 Insurgenten bei Prijedor statt, wobei die Letzteren mit einem Verluste von 15 Todten das Weite suchten.

Bei Ledenic-Stepen finden täglich Geplänkel statt und wurde bei einem solchen Oberleutnant Szatmary vom 3. Jägerbataillon leicht verwundet. — Am 18. Februar rückte Oberst Zambauer mit 3 Bataillonen u. 2 Geschützen über Crni-Brch, während Oberst Koke mit 2 Bataillonen und 4 Geschützen über Sas vorrückte. Die Colonne Zambauer traf bei Krusica auf Insurgenten und zersprengte dieselben nach kurzem Gefechte, wobei Krusica niedergebrannt wurde und 5 Todte und 7 Gefangene in unseren Händen blieben.

Am 20. Februar wurde die Feldtelegraphen-Abtheilung, welche mit der Wiederherstellung der Leitung von Korito nach Gacko beschäftigt war, von 300 Insurgenten überfallen, wurde jedoch durch die aus Gacko und Korito herbeigeilten Truppen nach hartnäckigem Kampfe aus ihrer mißlichen Situation befreit. Die Insurgenten zogen sich auf montenegrinisches Gebiet zurück, von dem sie auch gekommen waren.

Politische Rundschau.

Cilli, 22. Februar.

In seiner Sitzung vom 20. d. M. nahm der Strafgesetzs-Ausschuß des Abgeordnetenhauses den Gesetzentwurf betreffend die Einführung von Militärgerichten für die drei Gerichtssprengel Spalato, Ragusa und Cattaro an, stellte es jedoch der Regierung anheim, ob sie von der Ermächtigung, einen Ausnahmestand eintreten zu lassen, Gebrauch machen wolle oder nicht.

Die Ergänzungswahl des böhmischen Großgrundbesitzes, welche letzten Samstag in Prag stattfand, ergab einen Sieg der Regierung über die Verfassungspartei; es wurde nemlich der feudale Graf Ferdinand Lobkowitz mit 215 gegen 187 Stimmen gewählt. Das Verdienst, dieses Resultat zu Stande gebracht zu haben, dürfte ohne Zweifel dem Grafen Taaffe gebühren, dem es gelang, eine Anzahl verfassungstreuer Wähler, theils zur Enthaltung von der Wahl, theils

Schreiberin, — Ihre Gesellschafterin. Soll ich nach dem Dorfe Mont Heron schicken und anfragen lassen, ob sie bald hergestellt und im Stande ist, ihr Amt wieder anzutreten?"

„Nein, Felice. Ich werde sie auf keinen Fall wiedernehmen!“ antwortete Lady Wolga mit voller, angenehmer Stimme. „Sie ist durchaus nicht die Person, wie ich sie wünsche. Wenn wir nach gehen, werde ich dort Jemanden für ihre Stelle finden.“

Felice sah unzufrieden aus.

„Ich wünschte ich könnte Ihnen alle diese Mühen abnehmen, Mylady,“ sagte sie eifrig: „und wenn ich Ihnen vorlesen, singen und spielen könnte, wie ihre Gesellschafterin es that, würde ich glücklich sein, Mylady.“

„Quäle Dich deswegen nicht, Felice,“ entgegnete die Lady. „Du bist mir jetzt in Deiner Stellung ebenso nützlich und nothwendig. Nun bringe dem Boten den Brief.“

Felice entfernte sich. Lady Wolga stand auf und ging an ein Fenster, von welchem aus sie den Sandweg übersehen konnte. Das alte graue Schloß Mont Heron auf seinem hohen Felsen war in der Ferne, in dunklen Umrisen am Morgenhimmel abgegrenzt, zu sehen, und Lady Wolga blickte verlangend danach. In diesem ehrwürdigen alten Schloß hatte sie die wenigen glücklichen Jahre ihrer Ehe verlebt.

zum Festhalten am Compromiß zu bewegen. — Als nächste Folge dieses Wahlsieges bezeichnet man von czechischer Seite die Auflösung des böhmischen Landtages, desgleichen die Durchführung des Zeithammer'schen Antrages und Ausdehnung desselben auf die Landtagswahlordnung.

Die jüngste Brandrede Skobelev's erregt außergewöhnliches Aufsehen in diplomatischen Kreisen. Man betrachtet die Aeußerungen des Generals als eine ernste Bedrohung des europäischen Friedens und führen namentlich die deutschen und englischen Blätter eine sehr energische Sprache gegen den Commis voyageur des Panlavisimus, als welcher sich Skobelev immer unverkennbarer entpuppt. Eine günstige Auffassung erfährt die Rede dagegen in Frankreich und auch am Ballplaze in Wien macht man anscheinend gute Miene zum bösen Spiel. Hoffentlich läßt sich Graf Kalnoky durch seine Sympathien für Rußland nicht beirren, den offenen und versteckten Agitationen der Panlavisiten seine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Kleine Chronik.

Cilli, 18. Februar.

[Uebersetzung.] Die k. k. Finanz-Landes-Direction für Steiermark hat den k. k. Steuereinnahmer Franz Ziegler von Oberburg nach Schönstein übersezt.

[Zur slovenischen Amtirung] schreibt die „N. Z.“: Die Marburger Gemeindeparkasse wurde gestern (21. d. M.) durch einen slovenischen Bescheid erfreut und muß man gestehen, daß selber für eine Erstlingsarbeit ziemlich gut ist, da sich in 20 Zeilen nur 8 Fehler befinden.

[Kurzes Gedächtniß.] Der Abgeordnete Dr. Bosnjak sagte in der Sitzung vom 11. d. gelegentlich des Rencontres mit unserem Abgeordneten Dr. Foregger: „Der Herr Abgeordnete für die Stadt Cilli hat behauptet, daß ich bei einer Wählerversammlung mich gegen den Bau der Bahn ausgesprochen hätte. Es war allerdings in einer Wählerversammlung der Landgemeinden bei Cilli, wo die Wähler selbst eine Resolution bezüglich dieser Bahn gefaßt haben, worin sie bemerken, daß ihnen vorerst der Bau der Bahn für jene Gegend, wo die Wählerversammlung stattfand, nicht erwünscht sei. Das habe ich damals zur Kenntniß genommen.“ Die betreffende Wählerversammlung, welche sowohl unser Abgeordneter sowie Dr. Bosnjak meinten, hatte am 9. Januar v. J. in Sachsenfeld stattgefunden. In derselben wurde Dr. Bosnjak bezüglich der Eisenbahn Cilli-Unterdrauburg interpellirt und von ihm dargethan, daß eine solche Bahn dem Sanuthale von geringem oder gar keinem Nutzen wäre.

Sie war dort freudig als glückliche Braut eingezogen mit der sicheren Aussicht, daß sie einst daselbst rechtmäßige Herrin und ihr junger Gatte rechtmäßiger Besitzer sein werde. Dort war ihre Tochter geboren worden, das reizende Kind, an welches sie nie denken konnte, ohne heiße Thränen zu vergießen. Dort war das furchtbare Verhängniß über ihren Gatten hereingebrochen, mit welchem auch für sie die schreckliche Zeit unsäglicher Leiden gekommen war, — jene Zeit, an die sie selbst jetzt noch nicht zu denken vermochte, ohne daß die alten Wunden aufgebrochen wären und ihr neue, doppelte Schmerzen verursacht hätten. Es flimmerte ihr vor den Augen, ein heftiger Schmerz durchzuckte ihr Herz und ein leichter Schwindel überfiel sie. Sie lehnte sich gegen die Fensterecke und preßte beide Hände auf die stürmisch und unregelmäßig wogende Brust, welche von einer namenlosen Angst erfüllt war.

Sie war nie wieder innerhalb der Mauern des Schlosses Mont Heron gewesen seit der Stunde, wo sie es in Scham und Schmach verlassen hatte, an demselben Morgen, an dem ihr Gatte als muthmaßlicher Mörder seines Bruders verhaftet worden war. Sie hatte früher stets gedacht, daß sie es nicht über sich gewinnen könnte, es wieder zu betreten; aber nun erfaßte sie eine große Sehnsucht, die Räume noch einmal

Das Holz werde auf dem Wasser geschwemmt, und andere Erzeugnisse des Landmannes gebe es nicht so viele, daß sie nicht leicht nach der nächsten Eisenbahnstation geführt werden könnten. Jetzt sei noch ein Verdienst mit den Fuhrern zu finden, mit der Einführung der Eisenbahnen werde jedoch derselbe aufhören. So beantwortete Dr. Bosnjak eine Interpellation. Eine Resolution, von welcher er im Reichsrathe faselte, wurde nicht gefaßt. Diese Fuhrmannspolitik des Genannten wurde einige Tage später im hiesigen deutschen Verein drastisch beleuchtet. Wir wollen diesmal nicht von einer neuen Correctur der Wahrheit sprechen, sondern die Replik des verehrten Herrn Abgeordneten Dr. Bosnjak mit seiner Gedächtnißschwäche entschuldigen. Welche Verdienste sich der Genannte um den eventuellen Bau der Eisenbahn Cilli-Unterdrauburg bereits erworben hat, davon gibt die angeführte Interpellationsbeantwortung den schönsten Beweis.

[Abfertigung.] Gegen den slovenischen Agitator Andreas Einspieler, welcher seit dem neuen Jahre unter dem Titel „Mir“ eine hezende Zeitschrift herausgibt, veröffentlichten die „Freien Stimmen“ zwei Gedichtchen, von denen wir das folgende, welches aus dem Geburtsorte Einspielers stammt, reproduciren. Dasselbe lautet:

Professor Gospod Andreja
Ich lese Vašga časnika;
Pa mislim, da je kajt verloren:
Vi pridgate nur tauben Ohren:
Le simfajta prav fürchterlich
Uns Windischen to vse je glih.
Slovenci selber Nočmo snat
Po nemško šribati in brat.
Das Wind'sche bloß nucamo,
Wenn reden wir z ljub' mamico
Alj z očkam, bratom mit dem Knecht
Nur da slovensko kommt uns recht.
Doch wenn ich gehen will po svet,
Nur zwei, drei Stunden, stir alj pet,
Gleich muß ich gehen wieder ham
Če druge Sprache ne posnam.
Drum pan Andrejs, bitt', sein S' still
In čujte, was ich sagen will:
Vi pridgate nur tauben Ohren
Popir in muja sind verloren.

[Geflücker.] Schon in zwei aufeinanderfolgenden Nummern der „Südost. P.“ lesen wir die stolze Ankündigung, daß demnächst ein „stenographisches Protocoll“ über den Eisenbahntag in Schönstein im Druck erscheinen und daß aus diesem „stenographischen Protocolle“ die Unrichtigkeit unseres Berichtes werde nachgewiesen werden. Da die Welt natürlich diesem „stenographischen Protocolle“ mit außerordentlicher

Fortsetzung im Einlageblatt.

zu sehen, in denen sie so glücklich war. Sie würde die Hälfte ihres Vermögens hingeben haben, hätte sie wieder einmal allein in jenen großen Räumen gehen, wieder in ihrem Privatgemache sitzen und in der Ammenstube, geheiligt durch das Andenken an ihr Kind, welches dort zwei heitere kurze Jahre verlebte, knien können.

Mit solchen Gedanken beschäftigt, stand sie noch da, als ein Wagen den Sandweg entlang kam, den sie wohl sah, aber doch nicht beachtete, und sie stand noch an derselben Stelle, als nach einiger Zeit Felice wieder mit einem Briefe eintrat.

Lady Wolga setzte sich auf einen Divan. Ihre Schwäche und Abgespanntheit entging der Aufmerksamkeit des Mädchens nicht, welches jedoch zartfühlend genug war, keine Bemerkung darüber zu machen.

„Verzeihen Sie, Mylady,“ sagte Felice; „aber sie sagten mir, daß sie diesen Morgen nicht gestört sein wollten, es sei denn in dringenden Geschäften, und so wollte ich Niemanden zu Ihnen lassen.“

„Und dies ist ein dringendes Geschäft?“

„Ja, Mylady. Eine junge Dame ist in einem Wagen aus dem Dorfe Mont Heron gekommen. Ich habe sie selbst gesehen; denn ich ging gerade durch die große Halle, als sie James den Brief gab, und ich erbot mich, ihn

Spannung entgegenzieht, wollen wir schon jetzt ein wenig das Geheimniß lüften, das bis zur Stunde über diesem Protocoll schwebt, wir wollen verrathen, daß dieses Protocoll lediglich aus dem Gedächtnisse, keineswegs aber nach „stenographischen Aufzeichnungen“ angefertigt wird, zumal ein des Stenographirens kundiger Mann entweder gar nicht in der Versammlung war, oder doch von seiner Kunst keinen sichtbaren Gebrauch gemacht hat. Nun begreifen unsere Leser wohl auch, warum dieses „stenographische Protocoll“ so lange auf sich warten läßt; die Fabrication desselben „nach dem Gedächtnisse“ braucht eben Zeit und die Protocoll-Fabricanten rechnen vermuthlich darauf, daß inzwischen die Besucher des Eisenbahntages die Details der Verhandlung vergessen und daher nicht mehr in der Lage sein werden, etwa eingeschüttelte Unwahrheiten oder Verdrehungen richtig zu stellen. Unter solchen Umständen ist uns das Gesfunker des Herrn M. Bosnjak in der „Edst. B.“ ganz unverständlich und können wir unsern Lesern nur empfehlen, das samose „stenographische Protocoll“, wenn es je das Licht der Oeffentlichkeit erblicken sollte, mit der gebührenden Vorsicht aufzunehmen.

[Der steiermärkische Kunstverein] in Graz, stets bestrebt, den Wünschen seiner Mitglieder und Theilnehmer Rechnung zu tragen, bringt als seine diesjährige Vereinsprämie für einen Antheilschein zwei prachtvolle Landschaftsbilder in Farbendruck: Grundsee in Steiermark und Beldes in Krain nach Delgemälden von C. Hafsh, welche jedem Freunde der schönen Alpenländer eine angenehme Erinnerung, und als Pendants einen freundlichen Zimmerschmuck bilden werden. Außer dieser Prämie steht den Theilnehmern noch die Auswahl unter 25 andern Chromolithographien und Kupferstichen frei, worüber das Programm des steiermärkischen Kunstvereins Auskunft gibt, so daß jeder Geschmack Befriedigung findet. Ein Antheilschein kostet nur 3 Gulden; jeder gezahlte Schein erhält sofort ein Prämienbild nach eigener Wahl, und spielt bei der am 29. Juni stattfindenden Gewinnverlosung mit, bei welcher auf je 50 Antheilscheine ein Gewinn entfällt, bestehend in Delgemälden, Aquarellen, Chromolithographien und werthvollen Kupferstichen, alle in modernen, geschmackvollen Rahmen. Der Haupttreffer ist eine große Landschaft von Remi van Haanen im Werthe von fl. 600. — Nur gezahlte Antheilscheine nehmen an der Verloofung theil. — Da jeder Theilnehmer wenigstens ein werthvolles Bild erhält, und der Verein seinen Ueberschuß zu Unterstützungen und Stipendien für Künstler verwendet, so können wir mit Recht alle Kunstfreunde aufmerksam

machen, dem steiermärkischen Kunstverein durch Abnahme seiner Antheilscheine als Mitglieder oder Theilnehmer beizutreten.

[Casino-Verein.] Der Carneval ist zu Ende. So weit wir nach den Vorjahren zurückzurechnen vermögen, ist derselbe schon lange nicht in so feierlicher und animirter Weise geschlossen worden, als dieß bei dem gestern am Faschingsdienstage in den Vereinslocalitäten abgehaltenen Schlußkränzchen der Fall war. Die ungemein zahlreich erschienene Gesellschaft unter welcher wir die Spitzen der Civil- und Militärbehörden bemerkten, war sich klar bewußt, daß es nun mit den Carnevalsfreunden für heuer zu Ende sei, denn sie konnte sich nicht trennen, und blieb bis zum Schlusse als ein harmonisches Ganze beisammen. Den sprechendsten Beweis dafür geben die Zahlen, die wir bei den Quadrillen constatirten, sie geben ein getreues Bild von dem erfreulich entwickelten Geselligkeitssinne, und von dem harmonischen Ineinandergreifen der vorhandenen Factoren. So tanzten bei der 1. Quadrille 44 Paare, bei der 2. und 3. je 48 Paare, und nach der Raftstunde bei der 4. und 5. je 42 Paare, wobei bemerkt werden muß, daß die 5. Quadrille erst um 4 Uhr früh begann. Alles, was Lebenslust empfand, war vertreten; ein Kranz reizender Damen bot einen wahrhaft herzerquickenden Anblick; überall sah man glückliche, freudestrahlende Mienen und Wit und heiterste Laune bildeten die Würze des Abendes. Und als endlich in vorgerückter Stunde allmählig die Besucher den Saal verließen, konnte man gar leicht erkennen, daß dies mit schwerem Herzen geschah und aus mehr als einem Munde hörten wir zum Abschied die Worte kispeln: Das heutige Kränzchen wird uns unvergeßlich sein. —

[Feuerwehr-Kränzchen.] Zu den fröhlichsten und besuchtesten Vergnügungen des diesjährigen Carnevals zählt unstreitig das Kränzchen, welches unsere wackere Feuerwehr am verflossenen Samstag in den Casino-Localitäten veranstaltete. Wie immer, so hatte auch diesmal das betreffende Comité weder Mühe noch Kosten gescheut, um den Theilnehmern Ueberschungen zu bereiten. Prachtvolle mit Emblemen und Sinnsprüchen der Feuerwehr geschmückte Transparente (wahre Meisterleistungen des hiesigen Malers Herrn Bandek) prangten in effectvollem Farbensplanze auf der Außenseite des Hauses. Recht geschmackvoll waren auch das Stiegenhaus und die Zugänge zu dem Tanzsaale decorirt. Die Damengarderobe war förmlich in einen Garten verwandelt, in dessen Mitte ein Springbrunnen spielte. Der große Tanzsaal besaß in der fröhlichen schmucken Jugend die schönste lebende Decoration. Daß natürlich auch dem Tanze der volle Tribut gezollt wurde, dafür sorgten die schwungvollen Weisen der

Cillier Musikvereins-Capelle. Wie immer bei ähnlichen Anlässen machte auch diesmal eine bereits sehr vorgerückte Morgenstunde der unermüdbaren Tanzlust ein Ende. Schließlich bemerken wir noch, daß die Nachbar-Feuerwehren ein stattliches Tänzercontingent gestellt und daß die Spitzen der hiesigen Civil- und Militärbehörden das Kränzchen mit ihrer Anwesenheit beehrt hatten.

[Costume-Kränzchen in Sachsenfeld.] Die Sachsenfelder Tanzunterhaltungen, die im besten Rufe und freundlichster Erinnerung stehen, haben mit dem Costume-Kränzchen, welches am 19. Februar in den Localitäten des Gasthofes „zur Krone“ stattfand, eine Fortsetzung erfahren, auf die wir Cillier fast neidisch blicken können. Ein Kranz anmuthiger Mädchen und schöner Frauen waren dazu erschienen, und die gut vertretene Männerwelt gab sich mit Passion und begreiflicher Ausdauer dem Tanzvergnügen hin. Unter den hübschen Männer-Masken sprach uns namentlich ein Conductor an, der einen gelungenen Faschingscherz, zu dem wir den Erfinder gratuliren, brachte, er gab nämlich Fahrkarten von der „Station Hopfenmarkt — der Samthal Strecke — nach Disputirstein“ aus. Eine so freundliche Belustigung über den „Eisenbahntag“ in Schönstein, lassen wir uns gefallen! Sachsenfeld hat in dieser angenehmen, heiteren Abendunterhaltung wieder so recht offen gezeigt, daß Cillier und Sachsenfelder, wenn auch in politischer Richtung nicht immer eines Sinnes, sich, so bald sie in persöhnlichen Verkehr treten, recht gut miteinander vertragen. Dem Einvernehmen unser herzlichstes Profil.

[Der Fleischhauerball] der sonst am ersten Sonntage in der Fasten stattzufinden pflegte — unterbleibt heuer. Die Herrn Metzger scheinen ihrem Wahlspruche, der vor einigen Jahren ober der Eingangspforte des Tanzlokales prangte:

„Lustig und wacker
Sind die Fleischhacker“
untreu geworden zu sein.

[Hochenegger Armenlotterie.] Die am 19. d. stattgehabte Ziehung der Hochenegger Armenlotterie ergab folgendes Resultat: Haupttreffer: 10 12 32 132 165 250 286 548 600 654 668 711 717 735 786 790 901 975 1038 1049 1151 1405 1439 1473 1542 1646 1703 1758 1809 1830. Nebentrefker: 6 8 15 19 23 25 33 47 48 59 68 83 94 102 121 122 126 135 142 144 146 149 177 188 189 190 194 198 213 218 224 226 233 236 245 257 265 275 277 288 291 308 323 325 327 331 335 343 347 354 355 363 368 370 376 378 384 411 421 423 425 431 438 442 443 451 454 471 473 480 482 484 495 504 515 518 531 537 549 559 566 571 582

zu Ihnen zu bringen. Sie ist die schönste junge Lady, — eine wirkliche Lady, — die Sie jemals gesehen haben, — glauben Sie mir, Mylady, und ich bin überzeugt, daß sie einer vornehmen Familie angehört. James zeigte sie in das Empfangszimmer, und dort ist sie jetzt.“

„Eine junge Dame, unbegleitet,“ sagte Lady Wolga. „Wahrscheinlich ist sie eine von den Sommergästen des Dorfes, welche das Haus und die Anlagen zu sehen wünscht.“

Sie nahm den Brief und öffnete ihn. Das einfache Couvert enthielt einen einfachen weißen Briefbogen, ohne Monogramm oder Wappen. Die Schrift war zierlich, aber doch fest und charakteristisch.

Der Brief war von Alexa Strange, welche darin einfach erklärte, daß sie eine Fremde in England sei, und daß sie im Dorfe gehört habe, daß Lady Wolga Clyffe eine junge Dame als Gesellschafterin gehalten, daß das Mädchen aber, welches diese Stelle bisher inne gehabt, an der Ausübung ihrer Pflichten durch Krankheit verhindert sei, weshalb sie, Alexa, sich erlaube, um die Stelle nachzusuchen. Sie könne gute Referenzen aufweisen und sei überzeugt, sich die Zufriedenheit der Lady Wolga Clyffe zu erwerben, sollte ihr dazu Gelegenheit geboten werden. Schließlich bat sie dringend um eine Unterredung.

Die Lady las den Brief aufmerksam zum zweiten Male. Der gänzliche Mangel an Unterwürfigkeit und Schmeichelei in dem Schreiben fiel ihr auf. Die Schreiberin war ohne Zweifel eine wirklich gebildete Dame. Die Ausdrucksweise, der Stolz, selbst die Handschrift gefiel ihr.

„Les den Brief, Felice,“ sagte sie, ihn der Dienerin hinreichend. „Du hast gewöhnlich ein gutes Urtheil über den Charakter der Menschen. Sage mir, was Du von Miß Strange denkst.“

Felice las den Brief und sprach sich dann warm zu Gunsten Alexa's aus.

„Ich bitte Sie, Mylady, sie zu sehen,“ sagte sie. „Sie hat ein Gesicht wie ein Engel; und wenn sie so gut und geschickt ist wie schön, so werden Mylady einen Schatz in ihr finden.“

„Du bist enthusiastisch, Felice. Aber da sie einmal hier ist, kann ich sie wenigstens sehen: und ich muß doch eine Gesellschafterin haben. Führe sie herein.“

Felice entfernte sich und eine Minute später trat Alexa in's Zimmer.

Des Mädchens Herz schlug heftig, das Blut wallte rascher; alle Sinne schienen ihr zu schwinden; aber der Gedanke an ihren Vater und ihre Sendung brachten sie wieder zu sich selbst. Wenn es auch noch in ihr stürmte, so faßte sie sich gewaltsam und verneigte sich vor der

stolzen Lady, welche sich erhoben hatte, um sie zu empfangen. Da stand sie von Angesicht zu Angesicht vor der Frau, welche ihren Vater eines feigen und entsetzlichen Verbrechens schuldig geglaubt und ihn in der Stunde der schwersten Prüfung herzlos verlassen hatte, vor der Frau, die er noch liebte und verehrte, nach der er sich sehnte mit dem ganzen Feuer seines edlen Herzens; vor ihr, an deren Herzen sie geruht, an deren Brust sie die ersten Thränen vergoffen und zuerst gelächelt hatte, die sie geliebt haben mußte mit ganzer Zärtlichkeit, — vor ihrer Mutter!

Und vor dieser stand das Kind ihres Herzens, fremd der eigenen Mutter, welcher sich ihre ganze Seele zuwendete. Vom Ueberschuß des Reichthums umgeben, lachte das Glück aus den Augen der schönen Lady, während ihr Gatte im fernen Lande, verkannt und verurtheilt von der Welt, seine trüben Tage verlebte. Nur dieses einzigen Gedankens bedurfte es, um Alexa ihre Ruhe wieder zu geben; sie mußte unerkannt bleiben, wollte sie ihre Aufgabe erfüllen, und es galt, Alles daran zu setzen, das furchtbare Dunkel zu lichten, welches jenes Verbrechen, um dessentwillen ihr Vater litt, einhüllte. Und doch zog ein kaum zu besiegendes und so erbärmliches Gefühl Alexa hin zu ihrer Mutter und sie bedurfte ihrer ganzen Kraft, um nicht

587 605 608 609 614 617 626 627 636
 639 645 649 652 660 667 671 675 685
 716 723 728 734 740 742 743 752 776
 778 784 793 828 842 854 858 876 881
 903 910 914 916 953 956 964 983 986
 1003 1012 1020 1023 1029 1036 1051 1057
 1061 1085 1109 1119 1120 1121 1124 1133
 1136 1144 1149 1169 1172 1189 1200 1202
 1203 1208 1213 1228 1233 1249 1264 1265
 1267 1268 1269 1282 1288 1299 1302 1303
 1308 1317 1322 1329 1331 1335 1347 1350
 1356 1357 1367 1372 1377 1384 1390 1395
 1403 1413 1416 1422 1424 1426 1435 1446
 1459 1465 1470 1471 1486 1491 1494 1502
 1514 1516 1518 1521 1524 1527 1536 1538
 1539 1547 1554 1558 1562 1567 1576 1585
 1588 1589 1601 1616 1620 1622 1627 1629
 1632 1633 1634 1635 1638 1643 1656 1662
 1665 1666 1677 1686 1719 1730 1742 1744
 1757 1780 1785 1789 1790 1796 1804 1815
 1821 1828 1833 1834 1849 1852 1857 1859
 1862 1868 1869 1884 1924 1930 1934 1938
 1939 1948 1958 1972 1974 1987.

— Die betreffenden Gewinnste wollen bis längstens 15. März d. J. beim Gemeindeamte Hochenegg behoben werden. Die bis dahin nicht behobenen verfallen zu Gunsten des Localarmenfondes.

[Ein verpöchter Faschingdienstag.] Anton K. war gestern nach Cilli gekommen und hatte sich einen solchen Muth angepöcht, daß er unsere Stadt für eine slovenische Domäne ansah und seiner Anschauung gemäß in einem hiesigen Caffehause die Gäste mit nationalen Firtelanzereien behelligte. Wiederholt zur Ruhe gewiesen, begann er immer toller zu lärm'n, so daß er mit Gewalt auf die Straße gesetzt werden mußte. Darüber erbittert wollte er das Fenster zertrümmern, was indes glücklicher Weise vereitelt wurde. Auch ein Glas frischen Wassers, welches ihm die mitleidige Hebe des Caffehauses zur rascheren Ernüchterung in's Antlitz schüttelte, hatte keinen Erfolg. Er schrie und tollte weiter bis die requirirte Polizei seinem Faschingstreiben durch Arretirung ein Ende machte.

[Factios] nennt die „Südt. Post“ seit einiger Zeit Alles, was deutschen und freisinnigen Ideen huldigt. Darauf bemerken wir dem genannten Blatte, daß wir die obige Bezeichnung, sofern sie auf uns bezogen wird, als einen Ehrentitel betrachten und daß es für uns keineswegs beleidigend, sondern im Gegentheil schmeichelhaft ist, wenn unsere Haltung die Galle und Schimpflust der „Südt. Post“ erregt.

[Wassermangel.] Aus Hochenegg, 20. Februar, wird uns geschrieben: In Folge des anhaltend trockenen Wetters und der unbedeutenden Niederschläge sind bereits viele Brunnen ausgetrocknet und herrscht namentlich im Gebirge empfindlicher Wassermangel. Insbesondere sind

Viehbesitzer zu bedauern, die oft bis in die Thalsohle herab müssen, um das entsprechende Quantum Wasser zur Tränkung ihres Viehes zu bekommen. Eine sehr merkwürdige Erscheinung ist es aber angesichts dieser allgemeinen Trockenheit, daß die Cigarren in dem hiesigen Tabakverlag von ihrem außergewöhnlich großen Wassergehalt nicht das Geringste eingebüßt haben.

[Unfall.] Anlässlich der Reinigung eines Brunnens beim Grundbesitzer Gradischnik in der Nähe von Hochenegg, löste sich vom oberen Theile des Brunnens ein schwerer Stein und fiel mit voller Wucht auf den im Brunnen beschäftigten Arbeiter. Derselbe wurde schwer verletzt und in bewußtlosem Zustande aus der Tiefe gezogen.

[Das leidige Pöllerschießen.] Anlässlich der am vergangenen Samstag vorgenommenen Uebergabe des goldenen Verdienstkreuzes an den hochwürdigen Herrn Probst von Unter-Drauburg wurde zur größeren Verherrlichung dieses Actes aus Pöllern geschossen, wobei einer derselben zersprang und die Splitter einen Mann tödteten, Einem den untern Theil eines Fußes und einem Anderen ein Ohr wegrißen.

[Brände in Krain.] Am 11. d. M. Nachts wurden die Wohn- und Wirthschaftsgebäude des Johann Schinl und Anton Basch in Javor durch Feuer eingäschert. — Am 13. kam in Nadajneselo ein Feuer zum Ausbruche, welches 15 Wohnhäuser, 16 Wirthschaftsgebäude, 2000 Centner Heu, 41 Schafe, 4 Schweine und die meisten Lebensmittel vernichtete. Der Schaden beziffert sich auf über 21000 fl. und ist dem verheerenden Elemente leider auch ein Menschenleben zum Opfer gefallen.

[Den Großvater erschlagen.] Am 9. d. M. gerieth der 17jährige Grundbesitzersohn Josef Jagodnik in Klembukowiz bei Jlyrisch-Feistritz mit seinem Großvater mütterlicherseits, dem 77jährigen Grundbesitzer Jak. Sloze beim Holzsägen in Streit, und versetzte Jagodnik dem alten Manne mit einem Stück Holz einen Schlag auf die rechte Kopfseite, so daß der Betroffene bewußtlos zusammenbrach und noch am selben Tage verschied. Der Thäter wurde bereits dem Gerichte eingeliefert.

[Besteigung des Terglov.] Bisher war in der Touristenwelt allgemein die Ansicht verbreitet, daß eine Besteigung des Terglov im Winter unmöglich sei. Diese Ansicht gründlich widerlegt zu haben, ist das Verdienst des Restaurateurs Sushnik, welcher mit dem Führer Sella aus Althammer am 15. d. M. den Terglov das erstemal im Winter bestiegen hat.

[Krainischer Fischerei-Verein.] Die Generalversammlung dieses Vereines findet am 27. d. M. um 7 Uhr Abends in Laibach im Hotel „Stadt Wien“, 1. Stock, statt. Die

Tagesordnung lautet: 1. Vorlage des Rechnungsbereiches; 2. Bericht der Rechnungsrevisoren; 3. Präliminare pro 1882; 4. Neuwahl des Ausschusses; 5. eventuelle Anträge von Mitgliedern.

[Bei Eingaben an Gemeindegämtern] ist nach einer im Vorjahre erlassenen Entscheidung des Verwaltungsgerichtshofes die Gebührenpflichtigkeit durch die Thatsache begründet, daß dieselben einer Amtshandlung unterzogen werden, gleichviel ob diese Amtshandlung in der aufrechten Erledigung oder in der Abweisung der Eingabe bestand; es müssen demnach derlei Eingaben unter allen Umständen mit dem vorgeschriebenen Stempel versehen werden, es sei denn, daß durch ein beigelegtes Mittellosigkeitszeugniß die Stempelfreiheit begründet ist.

[Was ist ein Kuß?] Diese Frage wurde in einem Kreise praktischer Juristen aufgeworfen. Ein Staatsanwalt definierte: „Ein Kuß ist ein Preßzeugniß, bei welchem der Nachdruck gestattet ist.“ Ein Richter erklärte den Kuß für einen Preßproceß, bei welchem die Mündlichkeit des Verfahrens von jeher geboten ist, die Oeffentlichkeit aber meistens ausgeschlossen wird.“ Der Rechtsanwalt meinte: „Der Kuß ist ein Genußmittel, wegen dessen Fälschung keine Anklage erhoben werden kann.“ Besser ist doch noch die kölnische Definition: „Küssen ist das Aufeinanderstößen zweier gleichgesinnter Schnüffen.“

[Zum Eisenbahntage in Schönstein] veröffentlicht die „Südt. Post“ in ihrer Samstagnummer vom 18. d. M. folgendes

„Offene Schreiben an Er. Hochwohlgeboren, den Herrn Hermann Schnitzer Edlen von Lindenstamm, Bürgermeister von Schönstein. — Wir bedauern herzlichst, daß Sie es durch das provocatorische Benehmen einiger Cillier Gäste für nöthig erachtet haben, auf den Ihnen durch Acclamation zugeworfenen Vorstoß beim Eisenbahntage zu verzichten, noch mehr bedauern müssen wir jedoch, daß diese Krakehler auf Bestellung des Herrn Dr. L. nach Schönstein kamen! — Die Oberamtthalter Besucher des Eisenbahntages in Schönstein.“

Was es mit diesem offenen Schreiben in Wirklichkeit für eine Bewandniß hat, geht aus einer Zuschrift hervor, welche uns von den Herren Johann Tribuc und Anton Goričar in Prastberg zugekommen ist und welche lautet:

„In Nr. 14 der „Südt. Post“ vom 18. Feber 1882 kommt ein offenes Schreiben an Herrn Hermann Schnitzer, Edlen von Lindenstamm, Bürgermeister in Schönstein gefertigt von den Oberamtthalter Besuchern des Eisenbahntages in Schönstein vor. Wir

die Arme auszustrecken und „Mutter ich bin Constanze, Dein todtgeglaubtes Kind!“ zu rufen.

Lady Wolga war betroffen von des Mädchens Schönheit, dessen liebliches und so edles Gesicht einen wunderbaren Eindruck auf sie machte und von dem sie sich beim ersten Anblick angezogen fühlte, ohne daß ihr auch nur der leiseste Gedanke gesagt hätte, daß diese wundervolle Erscheinung ihre Tochter sei, welche sie sechzehn Jahre als todt betrauert hatte. Wohl glaubte sie dieses goldene Haar, diese Saphiraugen schon irgend wo gesehen zu haben, und sie saß darüber nach, während sie sich im Anschauen verlor, aber keine Stimme des Herzens, kein instinktmäßiges Gefühl führte sie auf die rechte Spur.

Sie grüßte Alexa mit dem üblichen Anstand und bat sie, Platz zu nehmen. Sie bemerkte wie blaß das Mädchen war und schrieb diese Blässe anfangs deren Aengstlichkeit zu; als sie aber dem furchtlosen Blick der blauen Augen begegnete, wußte sie, daß Alexa nicht von ihrem hohen Rang eingeschüchtert war, oder sich vor ihrer Gegenwart fürchtete.

„Sie wünschten mich zu sprechen in Betreff der Stelle als Gesellschafterin, Miß Strange,“ sagte Lady Wolga, sich wundernd, was ein Mädchen wie dieses, welches als Liebling einer aristokratischen Familie geboren zu sein schien,

getrieben haben konnte, sich selbst kein Brot zu verdienen. „Haben Sie schon eine ähnliche Stelle inne gehabt?“

„Nein, Mylady,“ antwortete Alexa, und ihre Stimme klang fest und klar, obwohl ihr Herz keineswegs ruhig war. „Ich bin stets zu Hause gewesen. Es war bis jetzt nicht nöthig für mich, meinen Vater zu verlassen.“

„Ihre Heimath ist nicht in England,“ fragte Lady Wolga, einen Blick auf den Brief werfend Sie sagen hier, daß sie eine Fremde in England sind.“

„Meine Heimath ist in Griechenland, Mylady. Ich bin erst seit ein paar Tagen in England.“

„In Griechenland? Sind Sie nicht von englischer Geburt?“

„Ja, Mylady, mein mein Vater ist, — ich glaube, ist das, was man in England mit verarmt bezeichnet,“ erwiderte Alexa etwas zögernd. „Er lebt sehr bescheiden von einem Einkommen, welches hier wahrscheinlich als sehr unbedeutend angesehen werden würde; es reichte jedoch hin, uns dort anständig zu ernähren.“

„Ich verstehe,“ sagte Lady Wolga, an die große Zahl verarmter Engländer denkend, welche sich nach dem Continent zurückgezogen haben, wo sie, da sie zu stolz oder unwissend zur Arbeit sind, von einer unbedeutenden Rente ein jammer-

volles Leben führen. „Aber Sie sind noch gar zu jung, Ihren Unterhalt selbst zu verdienen.“

„Ich bin älter als ich vielleicht aussehe mag, — ich bin zwanzig Jahre alt,“ entgegnete Alexa. „Ich hatte eine geachtete französische Gouvernante, welche erklärte, mich nichts mehr lehren zu können. Wenn sie meine Kenntniß, einer Prüfung unterwerfen wollen, denke icht Sie werden mich zur Gesellschafterin befähigt finden und einen Versuch mit mir machen. Ich werde mich bestreben, Ihnen zu gefallen, Myla.“

„Theilen Sie mir etwas mehr über sich selbst mit,“ sagte die Lady freundlich. „Sie wurden in Griechenland von einer französischen Gouvernante erzogen?“

„Ja.“

„Ihr Vater lebt noch?“

„Ja, Mylady.“

„Brachte er sie nach England?“

„Nein. Er übergab mich der Obhut des Schiffsapitän's, welcher mich dann an den Bahnhof brachte und den Schaffnern empfahl. So kam ich nach Paris zu meiner alten Gouvernante ohne den geringsten Unfall.“

„Und Ihr Vater gestattete Ihnen diese weite Reise ohne Begleitung zu machen?“

(Fortsetzung folgt.)

beide alleinige Oberamtshaler Besucher des Eisenbahntages in Schönstein, erklären hiermit, daß wir mit dieser Annoncierung in gar keiner Verbindung stehen, und die Einsender des offenen Schreibens an Herrn Hermann Schniger, Edlen von Lindenstamm anderwärts zu suchen sind. Joh. Tribuc. Ant. Goricar.“ Nach dem klaren Inhalte dieser Erklärung kann es nicht länger zweifelhaft sein, daß das „Offene Schreiben“ der „Südft. Post“ fingirt, das ist erdichtet und erlogen und wahrscheinlich in der Redaction selbst zu dem Zwecke fabricirt worden ist, um eine offene und lüge und Verdächtigung in glaubwürdiger Form in die Welt zu setzen. Daß für diesmal der „Südft. Post“ der Spasß verdorben und ihr Vorgehen im entsprechenden Lichte gezeigt wurde, verdanken wir der Ehrenhaftigkeit der Herren Tribuc und Goricar, welche sich durch ihre politische Gegnerschaft nicht abhalten ließen, der Wahrheit die Ehre zu geben. Dächten alle unsere Gegner so ehrlich und ritterlich, wie die genannten Herren, dann würde wohl auch ein anderer Ton im politischen Kampfe herrschen und sicher wäre eine Verständigung weit eher möglich, als bei der verbissenen und perfiden Kampfweise, deren sich die „Südft. Post“ bedient.

[Der Spar- und Vorschuß-Verein in Laibach] hält Sonntag, den 26. d. M. Vormittag 10 Uhr in der „Bierhalle“ in Laibach seine Generalversammlung ab, in welcher die Erstattung des Geschäftsberichtes, die Beschlußfassung über die Auszahlung einer Dividende pro 1881, sowie die Wahl von vier Ausschußmitgliedern und des Controlausschusses auf der Tagesordnung stehen.

Eingekendet. Erklärung.

110-1

Anlässlich eines Streites mit dem Herrn k. k. Lieutenant Karl Keller kam es zwischen uns zu sehr mißlichen Auseinandersetzungen.

Ich erkläre nun, daß ich die von mir etwa gegen denselben gemachten beleidigenden Aeußerungen aufrichtig bedauere und dieselben, wenn sie wirklich gefallen sein sollten, zurücknehme, da ich niemals die Absicht hatte, den genannten Herrn k. k. Lieutenant, insbesondere an seiner Officierschere zu verletzen.

Gilli, am 23. Februar 1882.

Eduard Skolaut.

Auf der Akropolis von Athen

von A. v. Schweiger-Lerchensfeld.*)

Palas Athene, die Städtebeschererin, will ich befragen,
Sie, die schreckliche, welche mit Ares kriegerischen Thaten
Sich erfreut, der Schlacht und des Kriegs und verwüsteter Städte,
Welche das Volk beschützt, wenn es auszieht und wenn es heimkehrt.
Heil dir, Göttin, gib uns Glück und frühliches Leben! (Hios.)

Der Hochaltar des Athene-Cultus ist der Burgberg von Athen. Er ist ein Hochaltar der Kunstfreude und der Poesie geworden, seitdem zwischen den herrlichen Denkmälern keine türkischen Militärbaracken mehr stehen, das moderne Athen zu seinen Füßen zu neuem Leben emporblüht und das geistige Erwachen darin seine schönsten Knospen treibt. . . . So grünt dieser neue Frühling, wie jener andere „Völkerfrühling“ grünte, da man auf dem Burgberg der Athene mit wahrhaft homeristisch-plastischem Gepränge die hohe Göttin ehrte, den Adel der Geister schirmte und durch farbige lebensvolle Festauszüge die sonnige Götterwelt zur sterblichen Menschheit herabzog — oder, wenn man so will, sich selber zu jener emporschwang.

Das Gefühl, das den Besucher beschleicht, ehe er mit dem Schauplatz dieser Gottverehrung bekannt wird, ist ein berückendes Traum-Wachen. Der Grundstimmung entsprechend, die an diesem Stück Erde sich ausprägt, glaubt der Wanderer in einem Tempel einzutreten, den heilige Schauer durchwehen. Es ist aber kein enger, mauerumgürteter Tempel, es ist kein in Marmorwände gezwängter Raum, keine Spanne Bodens, die des Profanen Fuß nicht betreten darf. Der

*) Aus dem neuen Prachtwerk: Griechenland in Wort und Bild von A. v. Schweiger-Lerchensfeld. Mit 200 Illustr. In 20 Lieferungen à 1/2, Mart Leipzig, Schmidt & Günther.

ganze Bereich mit der Gruppe von unklassischen Stätten, denen wir gegenüberstehen, ist es, dem solcher Tempelzauber eigen. Die Begrenzung ist der Landschaft herrlicher Rahmen, als Decke spannt sich das goldrosig angehauchte Firmament, und die Opferdüste sind der Blütheathem der attischen Landschaft. Heilig ist dieser Boden und Andacht durchtränkt unsern Geist.

Wir haben die Stadt noch nicht betreten und stehen knapp neben dem Bahnhofs, von wo aus die große Hermeßstraße läuft, die Athen in schnurgerader Richtung von West nach Ost durchläuft. Nur ein flüchtiger Blick ist's, den wir dieser Lebensader entlang nach dem ferne im Hintergrunde schimmernden Königspalaste werfen; dann lenken wir unsere Schritte nach dem Süden, dorthin, wo die letzten Häuser stehen und die engen finsternen Gäßchen der alten Stadtanlage nach dem freien Raume hinaus, münden. Es ist kein Blütenfeld, kein goldener Aehrensegen, kein schattiger Laubgang, dieser freie Raum im Südwesten von Athen. Er ist auch nicht charakterlos platt, oder ohne Formenwechsel und Farbe. Im Gegentheile, rings im Kreise sehen wir niedere, theilweise zerklüftete Felsbühgel, alles Pflanzenschmuckes und aller Wohnhäuser baar. Das ganze in der Flammenlohe des Tagesgestirnes schimmend, ist wie ein riesiger Katafalk, an dem eben die Räucherpfannen verglommen sind; denn der Kräuterduft fehlt dem todtkarren Bilde so wenig, wie die Weihe der Unsterblichkeit.

In der That liegt hier ein Stück hellenischer Welt in ergreifender Todesstarre, die uns wehmüthig stimmt. Uns zunächst auf heller Plattform, wo das Licht an gelbbraunen Säulenschäften herabfließt und energische Schatten die Plastik des Ganzen wunderbar erhöhen liegt der kleine Theseustempel, das zierlichste Geschmeide im Denkmäler-Schmuck Neu-Athens. Er ist vorzüglich erhalten und seine sechs Front- und Flankensäulen sind vollständig intact. Schreitet man von seiner Plattform südwärts herab, so befindet man sich fast unvermittelt mitten zwischen jenen früher erwähnten Felsbühgeln, die von rechts und links und von vorn mit ihren grauen, nun goldgesäumten, theils grellhellen, theils schattendunklen Häuptern und Seitenwänden auf den Wanderer herablicken: dort, rechter Hand der Nymphenbühgel mit der Sternwarte: Sina's, linker Hand die zerklüftete, im Ganzen aber massige Höhe des Areopags. Hier also waltete im alten Athen die Gerechtigkeit, und zwar unter freiem Himmel, im Lichte des Tages, im Angesichte der Götter, wo die dürre Felsmasse ostwärts abstürzt, windet sich ein Spalt, der Erinnyen, wie in Aeschylosden Rächerinnen anweist, damit sie „versöhnt künftig hier wohnen möchten“. Diese Erinnyen sind aus dem Blutstropfen des verwundeten Uranus entstanden. Aeschylos legt ihnen die Worte in den Mund:

Zimmer rüstig, nimmer fehlend, jedes Frevels, ewig rächend, eingedenk,
Schwer dem Sterblichen verjöhndbar,
Folgen wir mit sonnenscheuer Fasel Fern vom Sitz der Seligen getrennt,
Unfres Schicksals grauem Loos auf Pfaden, Schauenden und Blinden gleich unwegsam.

Wen der Sterblichen ergreift nicht Zittern? wen nicht banges Grausen?
Hört er unsre Rechte, vom Geschehe Und den Göttern unverbrüchlich
Uns geliehen? Alt und hehr ist unsre Würde, und Verehrung fehlt uns nie;
Ist gleich in der Erde Schooße
Unsere Wohnung und im sonnenfernen Dunkel.

Trotz dieser Verehrung, deren sich diese furchtbaren Rächerinnen rühmen, wurden einmal an deren Altären die Parteigänger des Kylon, die, im Vertrauen auf die Schutzkraft der Athene, mit deren Tempel auf der Akropolis sie durch ein Seil verbunden waren, als sie zum Areopag herabgestiegen waren, niedergehauen. Es bedurfte des kretensischen Sühnepriesters Epimenides, um den Ort von diesem Frevel zu reinigen.

Vom Areopag fällt der Blick gerade westwärts, und über ein schmales Thälchen auf die Pnyx, die Terrassenhöhe, aus deren felsum-

rahmten Hintergrunde ein mächtiger Steinwürfel vorspringt, dessen Plattform auf einigen Stufen zu beiden Seiten zu erklimmen ist. Es ist die Rednerbühne, vor der das athenische Volk rings im Halbkreise auf hölzernen und steinernen Bänken saß. Der Raum konnte bei zehntausend Zuhörer fassen. Der Redner hatte den directen Ausblick auf den Areopag und konnte sich eventuell darin entsprechenden Feuerzeifer holen, wenn er links auf die Gräber des Kerameikos herab-, rechts zu den herrlichen Tempelanlagen des Burgberges hinausblickte.

Schwer aber fällt es, sich die Situation zu vergegenwärtigen, auf die Plutarch anspielt, wenn er meint, man habe von der Pnyx aus auch den Anblick des Meeres im Westen, und des Mastenwaldes im Piräus. Zwar wird neuerdings geltend gemacht, die Tribüne müßte bedeutend höher gewesen sein, da ihre jetzige Oberfläche, welche unregelmäßig und erheblich zerstört ist, nur mit einem Aufbau von glatten Marmorplatten zu denken ist. Diese Annahme ändert aber an der Sache nichts, denn knapp hinter der Rednerbühne erhob sich die athenische Stadtmauer und zwar derjenige Theil, der von den beiden langen Mauern, von denen die nördliche vom Nordende der Pnyx, die südliche vom Museion-Hügel ausging, zwischen sich genommen wurde.

Die Stadtmauer setzte sich, soweit ihre Richtung nun festgestellt ist, nordwärts über den Nymphenbühgel fort, wo unweit der jetzigen Sternwarte das Melitische Thor zu suchen ist, und nahm ihre Richtung zum Doppelthor des Kerameikos, dessen Reste man etwa zweihundert Schritte nordwestlich des Bahnhofes sucht. Der weitere Mauerzug ist unsicher, doch werden wir auf ihn später noch zurückkommen. . . . Im Süden der Pnyx lief die Mauer in die Schlucht zwischen Pnyx und Museion, stieg dann auf den Scheitel des letzteren Hügels empor, dessen östlichste Kuppel (wo das Denkmal des Philoppos) sie umgürtete, um dann ostwärts in die Ebenen des Plisso's hinabzusteigen. Sie hatte das Itonische Thor gerade im Süden des Burgberges. Bei diesem Thore setzte die Phalerische Mauer an, welche nach dem gleichnamigen Hafen, eine Stunde östlich des Munychia-Beckens, lief, und von der weiter oben die Rede war. Der Mauerzug vom Itonischen Thor nach Osten und weiter um die Stadt herum wird später zur Sprache kommen.

Wir haben auf den Anblick und das Studium der westlichen Umgebung des Burgberges eine gute Stunde verwendet, und fühlen bereits die Mittagsgluth, die Attikas Boden versengt. Der Hymettos, der sich im Süden quer vorlegt, ist in grauen Dunst gehüllt, die Ebene davor schwimmt in goldbraunen Tönen und die Olivenkronen schimmern bleichgrün dazwischen. Goldflämmig loht's an den Säulenschäften der Akropolis empor. Wir stehen nun, da wir den Areopag ostwärts hinabgeschritten sind, knapp vor dem Westende der Akropolis und haben den ursprünglichen, steil ansteigenden Aufgang vor uns, auf dem es in die Säulenhallen der Propyläen emporging. Thor und Weg sind erst in jüngerer Zeit bloßgelegt und seitdem wieder mit einem Gitter verschlossen worden. Wir können also nur einen Blick dort hinauf werfen, wo die hellen Schäfte magisch leuchten und das Sonnenlicht in breiten Bächen hindurchwogt.

Um die Scheitelhöhe der Akropolis zu gewinnen, müssen wir eine Strecke weiter nach Süden vorrücken, und dort den zweiten, nun zur Benützung offenen Eingang an der Südwestkante der Burgplatte, hoch über dem Odeion des Herodes Attikus, auffuchen. An der rückwärtigen Holzpforte erwarten uns einige griechische Invaliden, die uns Einlaß gewähren und eventuell Führerdienste versehen. Der letzteren aber wird es wohl kaum bedürfen, denn wir bringen das nothwendige Maß von Vorkenntnissen mit uns, und orientiren uns rasch genug in dem heillosen Chaos von Architektur- und Sculpturresten, von Trümmerwerk, Plattformen, Terrassen, Substructionen und Säulengewirr.

An dem kleinen Tempel der Nike Apteros (der „ungeflügelten Nike“), der uns zunächst am Wege (rechter Hand) liegt,

Schreiten wir achtlos vorüber, überwältigt von dem großartigen Totalbilde der Propyläen. Wir stehen an deren südliche Flanke, und schreiten nach der Höhe des Treppenganges, wo die sechs Frontsäulen, von denen die mittleren behufs Aufnahme des Fahrweges etwas weiter auseinanderstehen, den Durchblick nach Osten gestatten. Nur die zwei Ecksäulen der Front zeigen noch die Bruchstücke von Capitälen, von den mittleren vier sind die oberen Trommeln herabgestürzt und liegen nun auf, zwischen und unter den Stufen, die den ganzen Bau über den nackten Boden emporheben. Die den einstigen Fahrweg flankirenden Säulen — zwei auf jeder Seite — zeigen die Richtung nach der marmornen Rückwand an, durch welche fünf Thore, von denen das mittlere das größte und höchste ist, hindurchführen. Dieser ganze Mittelbau war mit gewaltigen Architraven, von denen noch colossale Stücke am Boden umherliegen, gedeckt, und diese trugen die Decke mit ihren vertieften blauen Feldern, aus denen ein goldener Stern herableuchtete.

(Schluß folgt.)

Eisenbahn-Fahrordnung.

Richtung Wien-Triest.

	Ankunft	Abfahrt
Tages-Eilzug	3.40	3.42 Nachm.
Nacht-Eilzug	3.34	3.36 Nachts.
Postzug	11.32	11.42 Mittag.
Postzug	11.42	11.47 Nachts.
Gemischter Zug	5.22	5.30 Nachm.

Richtung Triest-Wien.

	Ankunft	Abfahrt
Tages-Eilzug	1.12	1.14 Nachm.
Nacht-Eilzug	12.24	12.26 Nachts.
Postzug	3.55	4.01 Früh.
Postzug	4.26	4.32 Nachm.
Gemischter Zug	9.11	9.19 Vorm.

Secundärzug

ab Cilli 6 Uhr Früh Ank. Laibach 9 Uhr 24 M. Vorm.
ab Laibach 5 Uhr 45 M. Abds. Ank. Cilli 9 Uhr 4 M. Abds.

Abfahrt der Posten

von Cilli nach:

Sachsenfeld, St. Peter, St. Paul, Franz, Möttinig, Trojana, Lufweh, Domsale, Laibach um 5 Uhr Früh.
Fraslau, Fraßberg, Laufen, Oberburg um 5 Uhr Früh.
Wöllan, Schönstein, Mißing, Windischgraz um 5 Uhr Früh.
Neubaus um 7 Uhr Früh, 12 Uhr Mittags.
Sobenegg, Weitenstein um 12 Uhr Mittags.
Sachsenfeld, St. Peter, St. Paul, Franz um 12 Uhr Mittags.

Course der Wiener Börse vom 22. Februar 1882.

Goldrente	91.80
Einheitliche Staatsschuld in Noten	74.85
in Silber	75.25
1860er Staats-Anlehenslose	128.25
Banfactien	814.—
Creditactien	295.75
London	120.30
Napoleon'd'or	9.52 ¹ / ₂
k. k. Münzducaten	5.64
100 Reichsmark	58.70

Gut Heil!

Der Turnverein in Cilli begeht Samstag den 25. Februar d. J. sein **20jähriges Gründungsfest** und veranstaltet aus diesem Anlasse im kleinen Saale des hiesigen Casino-Vereines um 8 Uhr Abends eine

Festkneipe,

zu welcher sämtliche Herren, die dem Vereine als ausübende oder unterstützende Mitglieder angehören, oder jemals angehört haben, hiemit höflichst eingeladen werden.

Für den Turnverein in Cilli:
Das Fest-Comité.

100—3

Melbourne 1881. 1. Preis. Silberne Medaille.

Spielwerke

4—200 Stücke spielend, mit oder ohne Expression. Mandoline, Trommel, Glocken, Castagnetten, Himmelsstimmen, Harfenspiel, etc.

Spieldosen

2—16 Stück spielend, ferner Nécessaires, Cigarrenständer, Schweizerhäuschen, Photographie-Album, Schreibzeugs, Handschuhkasten, Briefbeschwerer, Blumenvasen, Cigaretten-Etuis, Tabaksdosen, Arbeitstische, Flaschen, Biergläser, Portemonnaies, Stühle, etc. Alles mit Musik. Stets das Neueste und Vorzüglichste empfiehlt

J. H. Heller, Bern (Schweiz)

Nur directer Bezug garantiert Aechtheit; illustrierte Preislisten sende franco.

Prämie zur Vertheilung.
Spielerken vom November bis 30. April von 20.000 Francs kommen unter den Käufern von 100 der schönsten Werke im Betrage von

Russ. Caviar

Holland. Vollhäringe

Marinirte Aalfische

Russische Sardinen

Französ. Sardinen in Oel

Diverse Marken

Matic & Plicker

zum „Mohren“ 9—104

CILLI

Bahnhofgasse Nr. 97.

Liebig Company's

Fleisch-Extract

aus Fray-Rentos (Süd-Amerika)

Echter Magen-Cacao

Chocolade, Grazer, Schweiz, und Triester in grosser Auswahl

Visitkarten

in der Buchdruckerei Rakusch, Cilli.

Frachtbriefe

mit oder ohne Unterschrift, zu haben bei **Joh. Rakusch, Cilli.**

Ein Lehrjunge

wird sogleich aufgenommen in der Nürnbergerwaarenhandlung des Joh. Michelitsch in Cilli. 111—1

Unterfertiger erlaubt sich das P. T. Publikum auf die

eben eingelangten frischen Garten- u. Feldsamerien aufmerksam zu machen, und zu deren Einkauf höflichst einzuladen.

Besonders schöne Sorten sind zu haben in Blumen, Kohlarten, Glaskohlrabi, Salate, Radies, Gurken, Küchenkräuter, Erbsen, Bohnen, echte Oberndorfer Runkelrüben, Klee- und Grassamen, alle Gattungen Vogelfutter, japan. Bast, Feldgyps, veredelte Obstbäume, zu den möglichst niedrigen Preisen.

CILLI, 8. Februar 1882.

Achtungsvoll

87—

F. Kapus.

Das bekannte und beliebte (früher von Herrn Rob. Jud in Cilli verkaufte)

Kochsalz,

welches von der Fabrik chemischer Producte in **Krastnig** unter der Controlle der k. k. Finanzbehörde erzeugt wird, und von der k. k. landwirthschaftl. chemischen Versuchsstation in Wien untersucht wurde,

gelangt wieder zum Verkauf.

Lager bei Daniel Rakusch in Cilli.

Abgabe nicht unter 50 Kilogramm.

Gegen Fieber.

Hrn. F. Wilhelm, Apoth. in Neunkirchen N.-Oe.

Slatina, Slavonien, den 10. Juni 1881.

Auf Anrathen von Mehreren, die Ihren Wilhelm's antiarthritischen antirheumatischen Blentreinigungs-Thee hier gegen Fieber angewendet haben, habe auch ich mich dieses Mittels bedient und es als das beste befunden. Indem mir der Vorrath ausgegangen ist, so bitte ich nach Empfang dieses Schreibens 1 Dutzend Packete des obgenannten Thees pr. Postnachnahme zu senden. Hochachtungsvoll

Feber Gábor, Fleischhauer.

Haupt-Depot bei Franz Wilhelm, Apoth. Neunkirchen N.-Oe.

Preis pr. Packet ö. W. fl. 1.— 8 Theile geth.

Zu beziehen in Cilli: Baumbach's Apoth., Josef Kupferschmid Apoth. — D.-Landsberg: Müller's Apoth. — Feldbach: Josef König, Apoth. — Graz: J. Purgleitner, Apoth.; Wend. Trukoczy, Apoth.; Brüder Oberanzmeyer. — Lebnitz: Othmar Russheim, Apoth. — Marburg: Alois Quandest — Pettau: J. Baumeister, Apoth. — Prassberg: Tribuš — Radkersburg: Caesar E. Andrieu, Apoth. — W.-Feistritz: Adam v. Gutkovsky, Apoth.

Die mit den neuesten und modernsten Lettern und vorzüglichsten Maschinen ausgestattete

Buchdruckerei

empfehlte sich zur Uebernahme von Druckarbeiten aller Art bei schneller und schöner Ausführung sowie mässiger Preise.

Dringende kleinere Aufträge innerhalb Tagesfrist.

BUCHDRUCKEREI

von

JOH. RAKUSCH

CILLI,

Herrengasse No. 6.

Leih-Bibliothek

über 3000 Bände, enthält schöne Romane. Cataloge stehen hierüber zu Diensten.

Verlagsbandlung

enthält Drucksorten für Gemeinde-, Kirch- und Pfarrämter, Schulen, Handels- und Gewerbetreibende.

Dasselbst werden auch Abonnements und Inserate für die Grazer „Tagespost“ und die „Wiener Allgemeine Zeitung“ entgegengenommen.